

Jenseits der vertrauten Welt

Verschickungskinder Zwei Erzieherinnen und zwei ehemalige Kurkinder erzählen aus ihrer persönlichen Perspektive, wie sie die Zeit in Kinderkurheimen erlebt haben. Wer in den sechs Wochen eine einfühlsame Erzieherin fand, hatte offenbar großes Glück. Von Hilke Lorenz

Was ist bis weit in die 1980er Jahre in den Kinderkurheimen der Bundesrepublik geschehen? Was haben die Kinder in den sechs Wochen erlebt? Welche Demütigungen mussten sie dort über sich ergehen lassen? Viele Betroffene haben sich auf unsere Berichterstattung hingemeldet – Verschickungskinder wie Erzieherinnen. Wir haben vier Menschen besucht, die ihre Kurverschickung oder den Beruf der Erzieherin aus unterschiedlicher Perspektive erlebt haben.

Petra Klein (69), Kinderpflegerin in Oberstdorf im Jahr 1971

Alles war im Haus Sonnenhang in Oberstdorf anders, als Petra Klein es kannte. Ihre Eltern waren ihr stets mit Respekt begegnet. Als sie einmal im Kindergarten nicht aufessen konnte und zum Essen gezwungen wurde, ließ ihre Mutter sich das nicht gefallen und holte sie da für immer raus. Und nun stand die 20-Jährige in einem privaten Kinderheim, in dem die Betreiberin ein Regiment im Kasernenhofen führte. Es wurde aufgegessen. Wer erbrach, bekam noch mal aufgetan und musste das Geschöpfte bis zum letzten Bissen aufessen. Das Essen selbst war schlecht und einfallslos. Zum Frühstück gab es Graubrot mit Marmelade – ohne Butter oder Margarine. Das sei zu teuer, so die Begründung der Heimbetreiberin. „Wo ist das ganze Geld hingegangen, das sie für die Kur bekommen haben?“, fragt Petra Klein. Denn auch die Zimmer waren schäbig eingerichtet, Spielzeug und Bastelutensilien gab es nicht.

Die gelernte Kindergärtnerin, die auf die Wochen im Allgäu aus der Perspektive der studierten Heilpädagogin schaut, sagt: „Es ging damals um Macht.“ Das Sagen hatte neben der Hausherrin eine Gruppe Kinderpflegerinnen vom alten Schlag, denen es nichts ausmachte, wenn die ihnen anvertrauten Kurkinder aus dem Ruhrgebiet auf die Qualen mit Tränen reagierten.

Geschickt worden waren die Vier- bis 14-jährigen, um tief durchzuatmen in den sechs Wochen Kur in gesunder Bergluft. An einen Kurarzt kann sich Petra Klein jedoch nicht erinnern. Dafür daran, dass die mitgebrachten Plüschtiere bei der Ankunft ebenso wie die Kleidung in einen Spind eingeschlossen wurden. Klein versucht, wenn sie alleine den anstrengenden Nachtdienst für die etwa 40 Kinder hatte, das Heimweh und den Kummer etwas abzumildern, indem sie sich Zeit für die besonders Traurigen nahm, wenn sie sie ins Bett brachte.

Duschen durften die Kinder nur einmal in der Woche. Unterwäsche und Kleidung wurden ebenfalls nur einmal in der Woche gewechselt, auch wenn die Kinder viel mehr Wäsche mitgebracht hatten. Die Bettwäsche sei in den sechs Wochen kein einziges Mal gewechselt worden. Die Stuttgarterin muss sich fast schütteln, wenn sie über die hygienischen Zustände spricht. Die Kinderbriefe an die Eltern musste Klein ihrer Chefin vorlegen. Bewussten sich die Kinder, gingen die Briefe nicht raus, die Schreiber rief die Zensorin in ihr Zimmer. Einmal ließ Klein zu, dass die großen Jungs ihre Briefe einwerfen konnten. Sie wurden prompt von ihren Vätern aus der Kur abgeholt. Für Klein bedeutete das Ärger. Sie litt schließlich so sehr mit den Kindern und an den Verhältnissen, dass sie selbst krank wurde und den Job nach sechs Wochen kündigte.

Karin Mörk (77), Erzieherin in Freudenstadt 1960/61

Vor Karin Mörk liegt eine alte Stollwerck-Pralinenschachtel. Sie ist randvoll mit Post. „Dankesbriefe“ hat die Leonbergerin mit einem dicken schwarzen Filzstift auf den Deckel geschrieben. „Ich freue mich auf ein Wiedersehen im Jahr 1963“, schreibt Wolfgang aus Berlin in ungleicher Jungenhandschrift an „Tante Karin“. Auch Eltern bedanken sich – und fragen ein paar Zeilen weiter an, ob das Fräulein Grasser, wie sie damals mit 18 Jahren hieß, nachschauen könnte, ob irgendwo noch der fehlende Pullover oder die fehlenden Söckchen seien. Nach jedem einzelnen Teil hat Karin Mörk gesucht.



Karin Mörk



Spielen, gemeinsam essen und nach dem Essen ruhen: Mit diesen Bildern warb das Kinderkurheim in Todtmoos. Thomas Bächle (kleines Foto) war dort als fünfjähriger Bub.
Fotos: privat

„Einmal in der Woche wurde der Gewichtskönig bestimmt. Ich war es nie.“

Thomas Bächle über das Wiegen während der Kur

Einmal habe sie sogar eine Trainingsanzugsjacke für einen Jungen von ihrem schmalen Gehalt nachgekauft, weil sie ahnte, dass er daheim Ärger bekommen würde, weil in der Familie das Geld knapp war. Tante Karin war offenbar anders als viele andere.

Ein halbes Jahr arbeitete die Kinderpflegerin in Freudenstadt im Oberlinhaus. Dort hat sie Verschickungskinder betreut. Die meisten kamen mit dem Zug aus Berlin oder dem Ruhrgebiet „wegen der gesunden Luft“ und weil sie zu dünn waren, so erinnert sich die 77-Jährige. Natürlich hatten die Kinder Heimweh. „Das ist doch ganz normal“, sagt sie. „Aber dann haben wir sie mit Spielen kalt abgelenkt.“ Das, was ehemalige Verschickungskinder aus ihren Kuren berichten, tue ihr in der Seele weh. Nie habe sie Kinder so behandelt. Auch wenn sie von zwei Freundinnen aus Kornthal weiß, dass Kinder, die ins Bett machten, zur Strafe kalt duschen mussten. „Das macht es doch noch viel schlimmer“, sagt sie und dass es immer auf die Leitung eines Hauses ankam und ob dort die vom alten Schlag, ob also Kinderpflegerinnen das Sagen hatten, die weiter Erziehungsmethoden der Nazizeit praktizierten.

Anders in ihrem Heim. Dort durfte man auch mal einen nicht ganz leer gegessenen Teller stehen lassen, und schon gar nicht musste man Erbrochenes essen. „Ich habe den Kindern gezeigt, dass man auch mal essen kann, was man nicht mag“, sagt Mörk – und hat selbst tapfer Spinat gegessen. Eingeschlossene Kleidung, Wechsel der Unterwäsche nur einmal in der Woche? „Awa“, sagt Karin Mörk abwehrend, wenn sie nach diesen Praktiken gefragt wird. Ihr Schatz sind die Briefe, „weil sie ein Zeichen sind, dass es den Kindern gut gegangen ist“.

Reiner Theurer (68), 1958 zur Kur in Huglfing-Oberhausen

Der Mittagsschlaf war lästig für ein Kind, das es genoss, der Dorfenge entkommen zu sein, sagt Reiner Theurer. Er versuchte abzuhalten. Aber er hatte die Rechnung ohne die Erzieherinnen auf dem Katharinenhof in Huglfing-Oberhausen gemacht. Es gab kein Entkommen. Eine der Erzieherinnen packte ihn am Schlafittchen und brachte ihn zurück zu den anderen. Der Junge war ein zu dünnes Kind. Deswegen hatte ihn der Amtsarzt, als er im zweiten Schuljahr war, von Neckargröningen im Kreis Ludwigsburg ins Bayrische zur Kur

verschickt. Essen sollte er dort, um zuzunehmen. Entsprechend beschämt war er, als vor versammelter Kurgemeinschaft die Gewichtszunahme jedes Einzelnen verlesen wurde. Bei dem Siebenjährigen waren es gerade einmal 300 Gramm, obwohl er freiwillig alles aß, was es gab. Er hätte vor Scham im Erdboden versinken können. Doch mit dieser Episode hören die bedrückenden Kurerlebnisse, die Theurer erzählen könnte, schon auf.

Obwohl er als Bauernsohn zum ersten Mal allein von zu Hause fort und überhaupt zum ersten Mal im Urlaub war, hatte er kein bisschen Heimweh. Er erinnert die Spiele im Freien, die Wanderungen zu geheimnisvollen Plätzen im Wald und die Zugfahrt, auf der er den Ammersee sah. Vielleicht hat ihm die finnische Kinderpflegerin auch die sechs Wochen fern der Heimat verüßt.

Die junge Frau erzählte aus ihrem Heimatland, von dem das Kind noch nie gehört hatte. Spannend war das und so ganz anders als zu Hause. Er erlebte ein Stück Geborgenheit. Die Schulzeit, sagt der 68-Jährige im Rückblick, sei schlimm gewesen, nicht die Zeit in der Kur. In der Schule habe er Taten auf die Finger erlebt.



Reiner Theurer

Thomas Bächle (59), als Fünf- und Siebenjähriger in Kur verschickt

Die Entfernung tat nichts zur Sache. Für den fünfjährigen Thomas war die bestimende Erfahrung, dass seine Eltern ihn weggebracht hatten. Dass es gerade einmal 20 Kilometer waren von seinem Heimatort in das Kinderkurheim in Todtmoos, änderte nichts an seinem Gefühl. An seinen ersten Kuraufenthalt hat Thomas Bächle über ein halbes Jahrhundert später nur eine Erinnerung. Es ist die den Abschied von den Eltern, den man so gar nicht nennen kann. Als er vor dem Haus stand, in dem er die nächsten sechs Wochen zubringen sollte, nahm ihn eine der Tanten dort bei der Hand und führte ihn zu einem lebendigen Pfau. Als der Fünfjährige sich umdrehte, waren seine Eltern verschwunden. „Als Kind weiß man ja nicht, wie lang das dauert. Man denkt, jetzt beginnt ein neues Leben“, beschreibt er seine Angst von damals. Dass die Eltern ihm später erzählten, sie seien im Verlauf

der Kur noch einmal gekommen und hätten ihn aus sicherer Ferne beobachtet, machte ihn eher wütend, als dass es ihn getröstet habe. Er fühlte sich im Stich gelassen und fragte sich: „Was habe ich getan, dass mich meine Familie wegbittet?“ Auch wenn der Verstand weiß, dass niemand damals einer ärztlichen Weisung widersprochen hätte.

Die spärliche Erinnerung wird ergänzt durch Briefe aus der Kurzeit. In ihnen ist der Dank der Heilmeiterin an seine Mutter zu lesen, wie man sich freue, dass sie die Kur ihres Sohnes um eine weitere Woche verlängern wollte. In einem anderen Brief schreibt sie, Thomas habe schon 1,1 Kilogramm zugenommen. Bächle mutmaßt, dass nicht seine gesundheitliche Verfassung Grund für seine Verschickung war, sondern die angespannte Situation, in der sich seine Mutter befand. Viele Verschickungskinder sind mittlerweile dieser Überzeugung. Bächles Mutter hatte zwei kleine Kinder und mit ihrem Mann einen Bauernhof zu versorgen.

Zwei Jahre nach diesem Aufenthalt wurde der dann Siebenjährige wieder verschickt: diesmal auf die Schwäbische Alb nach Bad Imnau. Thomas Bächle erinnert sich, wie die Nonnen ihn vor allen laut rügten, weil er vor lauter Aufregung wegen der sogenannten Betkontrolle die Hände nicht korrekt gefaltet hatte. Der falsche Daumen war oben.

Wie überall mussten die Kinder auch dort nach dem Essen auf Feldliegen ruhen. Zur Toilette durften sie in diesen anderthalb Stunden nicht. Danach mussten sie sich im Kreis aufstellen und miteinander in einen Eimer pinkeln. Manche der Jungs hielten es nicht so lange aus. Die nassen Matratzen mussten die Kinder dann singend in den Keller tragen. Der Junge fand das alles entsetzlich peinlich.

Einmal die Woche wurde beim öffentlichen Wiegen dann noch der Gewichtskönig ausgelobt. Thomas Bächle errang diesen Titel nie. Die Albträume, die ihn nach den Wochen der Furcht plagten, sind immer Träume vom Fliehen. „Mal bin ich weggefliegen, mal mit einem Boot zusammen mit anderen geflohen.“

Besser ging es ihm erst, wenn er nach dem Aufwachen merkte, „an einem sicheren Ort zu sein“. Trost bekam er von niemandem. Für Bächle ist die Diskussion über die Verhältnisse in den Kurheimen überfällig. Er hat nie aufgehört, sich damit zu beschäftigen. Er sagt: „Das muss endlich alles ausgesprochen werden.“